Unter grauem, waberndem Himmel schleicht das Licht

Hallo Roman,

erstmal danke für deine Rezension. Endlich mal jemand, dem das Gedicht gefällt! :)
Ich versuche mal, es ein bisschen besser hinzukriegen:

Unter grauem, waberndem Himmel
schleicht das Licht durch die
Straßen. Augen starren, sich
in der Leere der Stadt verirrend,
durch die Fasern Morgendunkelheit.

Wolkentücher ballen sich träge
dort oben zusammen, einsame Schritte,
Wasser, rinnend, ertönen auf dem Boden.
Eine streuende Hand wirbelt Blätter durcheinander;
Kälte kriecht durch Sommergewänder.

Da kommst du geschritten, durch die
eiserne Kühle, dein Haar glühend
von Gold. Glimmende Kälte legt
sich um dich, du zitterst. Blicke
aus Regenaugen, schwüler Sommer.

Tanzend malen die Wassertropfen,
der Himmel, Muster auf deine Haut;
Blätterbaldachine wogen und wallen wie
das kühle Gewinde, das sich um die
sterblichen Überreste des Sommers schlingt.

Ich habe jetzt nicht viele Stellen gefunden, die "banal" klingen. Vielleicht könntest du mir da weiterhelfen?

@ Krevin: Das Gedicht habe ich nicht nur wegen der Bilder geschrieben, sicher gibt es da auch eine Absicht. Es tut mir leid, wenn es zu bemüht klingt.

Eddie

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de